

Über den Krieg : ein Blick von Ost nach West

Autor(en): **Schmid, Aug.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **15 (1914-1915)**

PDF erstellt am: **30.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750242>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hat König Albert nach dem Falle von Lüttich das ihm von der deutschen Regierung angebotene Abkommen zurückgewiesen und statt dessen den Bund mit Frankreich und England geschlossen. Welche Gefahren ein solches Bündnis des verletzten Neutralen mit dem Kriegsgegner des Verletzers in sich trägt, ist schon vor zwanzig Jahren von Herrn Professor Paul Schweizer dargelegt worden.¹⁾ Die Verbündeten konnten nicht hindern, dass Belgien zum größten Teile von den Deutschen erobert wurde. Selbst in dem Falle, dass die Verbündeten schließlich doch die Oberhand behalten sollten, wird Belgien ihnen so tief verschuldet sein, dass seine künftige Stellung ganz von ihrem Belieben abhängt. Jedenfalls wird es die traurige Erfahrung machen, dass die britische Regierung mehr versprochen hat, als sie leisten konnte.

ZÜRICH, Dezember 1914.

H. FORST.



ÜBER DEN KRIEG — EIN BLICK VON OST NACH WEST

In Heft 4 dieser Zeitschrift finden sich interessante englische Ausführungen über den Krieg, geschrieben von einem Deutschschweizer. So englisch kann in der Tat nur ein Deutschschweizer sein.²⁾

Der Verfasser sagt, es sei ratsam, eine Sache nicht nur von der einen Seite zu betrachten, sondern auch von der andern, also auch in diesem Falle nicht nur von Ost nach West, sondern auch von West nach Ost. Dagegen lässt sich nichts einwenden. So sind wirklich die Ausführungen Herrn Zimmermanns eine bemerkenswerte Ergänzung zu den Ansichten, die bisher in unterrichteten Kreisen bei uns geherrscht haben, nur ist es eine Ergänzung in einem andern Sinne, als wie der Verfasser dies versteht. Die Art, wie England den Krieg auffasst und von andern aufgefasst sehen möchte, ist bei uns wohlbekannt, und in dieser Hinsicht bieten also die Darstellungen Herrn Zimmermanns nichts neues. Ist für uns also die westöstliche Auffassung nichts neues, so sind die Enthüllungen über die vermeintliche ostwestliche Ansicht um so überraschender. Wenn ich behaupte, Adam Riese lehre, 3 und 2 sei 7, so ist es mir ein leichtes, Adam Riese zu widerlegen. Und ebenso leicht ist es für Herrn Zimmermann, die „deutsche“ Auffassung zu widerlegen. Der Verfasser hat sich ein Urteil „Deutschlands“ über England zurechtgelegt und weist nun nach, dass der bisherige Verlauf des Krieges eine Reihe von Enttäuschungen bedeute, dass ein Urteil über England nach dem andern sich als vollkommen unrichtig erwiesen habe.

Wer ist „Deutschland“? Dass es in einem Lande von beinahe sieben Millionen Einwohnern Dummköpfe, ja viele Dummköpfe gibt, ist selbstverständlich. Also wird es auch ein leichtes sein, Belege für allerabsurdeste Urteile über England zu finden. Aber der Verfasser spricht ausdrücklich von Irrtümern und Selbsttäuschungen betreffs Englands und des britischen Reiches, *bei deutschen Politikern*, von einem ganz *allgemeinen* Urteil, das von den gelehrten Professoren und den gebildeten Kreisen herab bis tief in das Volk hinunter vertreten werde. Er stellt selbst die deutsche Regierung als in diesem Irrtum befangen dar; denn dieser Irrtum habe nicht wenig zu dem unglückseligen Ultimatum an Russland beigetragen. Eine solche Auffassung des „allgemeinen“ Urteils über England

¹⁾ P. Schweizer, *Geschichte der schweizerischen Neutralität* (Frauenfeld 1895) S. 131.

²⁾ Ich erlaube mir dieses Urteil, weil ich selber auch Deutschschweizer bin.

in Deutschland ist tatsächlich eine westöstliche Dichtung, bei der man leider erkennen muss, dass unser Zeitalter nicht mehr auf der Höhe Goethes steht.

Der erste Irrtum: Das englische Volk ist physisch und moralisch degeneriert, die demokratische Staatsform und das britische Reich sind so schwach, die englische Politik ist so feige und so ehrlos, dass einem nicht unmittelbar angegriffenen England nicht mehr die Kraft übrigbliebe, seinen getreuen Freunden zu Hilfe zu eilen. — Und dies soll die *allgemeine* Ansicht Deutschlands über England gewesen sein? Ich brauche diese Behauptung nicht zu widerlegen, da Herr Zimmermann dies selber tut. Die Widerlegung findet sich Seite 124, letzte Zeile bis Seite 125, zehnte Zeile. Welches Land ist so verblendet, ein anderes, nach seiner Ansicht physisch degeneriertes, gerade was die körperliche Ausbildung anbetrifft, zum Vorbilde zu nehmen? Auf die moralische Seite des Vorwurfs werde ich nachher noch kurz zu sprechen kommen.

Der zweite Irrtum: England hat ein völlig morsches Kolonialreich, ist überhaupt wegen seiner Auffassung von persönlicher Freiheit und wegen seines demokratischen Prinzips unfähig zu einer erfolgreichen Kolonisation. — Meines Wissens herrscht so ziemlich in allen einigermaßen unterrichteten Kreisen Deutschlands gerade die gegenteilige Ansicht, d. h. man anerkennt, ja bewundert die Fähigkeit Englands in seiner Kolonisationsarbeit.

Überhaupt, wenn ein Deutscher so hart über England urteilte, dass er dem Engländer nur *zwei* Fähigkeiten, nur *zwei* Vorzüge zuerkennen wollte, so würde er gerade die körperliche Ausbildung und die außerordentliche Befähigung zur Kolonisation zugeben.

Mit diesen zwei Vorwürfen gegen England ist es also nichts. Also hat man auch nicht von einer Enttäuschung in dieser Hinsicht zu reden. Hingegen wurden allerdings in Deutschland häufig — ich will nicht übertreiben und sagen ganz allgemein — gegen die Engländer einige Vorwürfe erhoben, und zwar sind diese Vorwürfe durch den bisherigen Verlauf des Krieges durchaus bestätigt worden. Wie das bekannte Wort sagt: „Chacun a les défauts de ses qualités“, so sind auch die betreffenden Fehler, die man den Engländern oft vorwirft, nichts anderes als die Schattenseite ihrer außerordentlichen Befähigung für die Politik.

Man wirft den Engländern häufig ihre Heuchelei vor, das heißt das Verfahren, ihren klugen Maßnahmen zur Wahrung ihrer Interessen den Anschein von Noblesse zu geben, diese Maßnahmen so darzustellen, als ob sie edeln Motiven entsprungen seien. Dieser Vorwurf, der England schon lange vor dem Kriege, ja lange vor dem von Herrn Zimmermann erwähnten Ausspruch Gladstones von 1890 gemacht wurde, ist vollkommen bestätigt worden. Alle in den Krieg verflochtenen europäischen Staaten, mit einziger Ausnahme Englands, haben erklärt, sie ziehen in den Krieg, weil sie angegriffen seien, weil *sie ihre* Würde, *ihre* Selbständigkeit, *ihre* Existenz verteidigen müssen. Bei Russland ist dies scheinbar nicht der Fall, aber nur scheinbar. Russland erklärte, Serbien schützen zu wollen; aber es gab zugleich den Grund an, warum es für Serbien eintrete, nämlich; die Serben sind Slaven, wir sind Slaven; wenn Serbien vernichtet wird, so bedeutet dies eine Schwächung des Slaventums; also auch wir Russen werden geschädigt. Darum, um *unsere* Interessen als Slaven zu schützen, unterstützen wir Serbien. Das ist ehrlich. Einzig England will nicht um seines eigenen Interesses willen in den Krieg gezogen sein, sondern aus lauter Generosität gegenüber dem kleinen, schwachen Belgien. Es ist nicht im Geringsten zu bezweifeln, dass diese Art, den Eintritt in den Krieg zu begründen, auf das englische Volk einen großen Eindruck machen musste: es ist immer erhebend, sein eigenes

Interesse wahren zu können und sich dabei vorzustellen, man tue ein schönes, edles Werk für andere.

Ein zweiter Vorwurf, den man, und zwar nicht nur in England allein, den Engländern seit Jahrhunderten gemacht hat, betrifft den übertriebenen Nationalstolz, der sich in eigentlichen abstoßenden Hochmut auswachsen könne. Auch dieser Vorwurf ist durch den Krieg nichts weniger als widerlegt worden. Alle andern Staaten, selbst das große Russland und das gewiss nicht wenig eitle Frankreich, haben gleich anfangs zugegeben, dass sie in Gefahr stehen, dass sie all' ihre Kraft zusammenehmen müssen, um ihre nationale Würde, ihre Größe behaupten zu können, und zwar war dies die Ansicht, welche allgemein das ganze Volk durchdrang. Einzig England konnte sich nicht zu diesem Geständnis verstehen. Und auch jetzt ist eine solche Erkenntnis noch nicht allgemein durchgedrungen, und einsichtige englische Offiziere empören sich deshalb darüber, dass weite Kreise ihres Volkes die Gefahr nicht erkennen und sich mit dem Fußball unterhalten, während die englischen Truppen und die Indier in Flandern dem furchtbaren Ansturm der Deutschen trotzen müssen. Man glaubt in Deutschland nicht im geringsten, dass England *deshalb* im Verhältnis zu seiner Einwohnerzahl weit weniger Truppen ins Feld stelle als seine Verbündeten, weil die Engländer physisch degeneriert seien oder zu wenig persönlichen Mut haben, sondern man ist in weiten Kreisen der Ansicht, dass der Grund davon nichts anderes sei, als der Hochmut, der es für unmöglich halte, dass jemand so vermessen sein könnte, England ernstlich anzugreifen, der Hochmut, der es für eine Entwürdigung hält, wenn man sich wie die Bürger anderer europäischer Staaten in eine allgemeine Armee einreihe, weil zu diesem Zwecke ja genug andere Leute von geringerem Werte da seien.

Damit komme ich zum dritten Vorwurf, den man häufig gegen England erhebt: man findet es charakteristisch für England, dass es die große Kunst verstehe, die Kräfte anderer für seine Interessen einzuspannen, sich von andern die Kastanien aus dem Feuer holen zu lassen. Das ist ohne Zweifel *sehr* klug. Andere Staaten sind in dieser Kunst lange nicht solche Meister, auch wäre überall das innere Widerstreben gegen ein solches Verfahren größer.

Wenn man in Deutschland gegenwärtig besonders schlecht auf England zu sprechen ist, so kommt dies nicht daher, dass England den Krieg an Deutschland erklärt hat, sondern weil man der Ansicht ist, dass die Einkreisungspolitik Englands gegenüber Deutschland die eigentliche Ursache des Krieges mit Russland und Frankreich sei. Der Zorn gegen England hat seine Ursache nicht in den Dingen, die *seit* dem 4. August geschehen sind, sondern in denen, die *vorher* geschehen sind. Der Ausspruch des Reichskanzlers, England sei die *innere* Ursache des Krieges, Russland die *äußere*, entspricht genau der ziemlich allgemeinen Auffassung in Deutschland. Das aktive Eingreifen Englands in den Krieg war für die unterrichteten Kreise Deutschlands nicht im geringsten eine Überraschung. Wenn nämlich England keinen einzigen Mann in den Krieg geschickt., keinen Penny ausgegeben hätte, wenn Deutschland aber vollkommen gesiegt hätte, so wäre der eigentlich Geschlagene doch England gewesen. Die Niederlage Englands hätte darin bestanden, dass Deutschland sehr gestärkt aus dem Kriege hervorgegangen, dass das berühmte Gleichgewicht auf dem Kontinent ein für allemal über den Haufen geworfen gewesen wäre. Gewiss hat Deutschland einen Versuch gemacht, England zur Neutralität zu veranlassen. Aber die Hoffnung auf Erfolg in dieser Bemühung war ohne Zweifel äußerst klein. Wo so große Dinge auf dem Spiele stehen, da unternimmt man

oft noch einen Versuch, bei dem man zum vorneherein wenig Hoffnung auf Erfolg hat, wenn nur eine geringe Spur einer Möglichkeit gesehen wird. So hat Deutschland auch Belgien angefragt, ob es der deutschen Armee freien Durchmarsch gewähre. Ohne Zweifel hat es sich von dieser Anfrage wenig Erfolg versprochen; aber man wollte wenigstens einen Versuch machen. Der Gedanke, es bestehe vielleicht irgend eine Spur von Wahrscheinlichkeit für die Neutralität Englands, gründete sich wohl auf die Ansicht, England schätze vielleicht die Kraft Frankreichs und Russlands so hoch ein, dass die beiden leicht mit Deutschland fertig würden, ein Eingreifen Englands also nicht nötig wäre. Aber wie gesagt, war diese Hoffnung wohl sehr gering; denn man glaubte kaum, dass z. B. Frankreich, auch wenn noch so sehr von Revanche-Gedanken verblendet, so unvorsichtig gewesen sei, sich nicht etwelcher Gegenleistung Englands zu vergewissern; man glaubte kaum, dass es auch dem größten englischen Diplomaten-Genie möglich wäre, zwei so gewaltige Kräfte wie Russland und Frankreich für seine eigene Politik einzuspannen, ohne sich zu etwelchen Gegenleistungen verpflichten zu müssen.

Also noch einmal: wenn England im Vergleich zu seinen Verbündeten wenig Krieger ins Feld gestellt hat, wenn überhaupt in England weniger Militarismus herrscht als in irgend einem Großstaat auf dem Kontinent, so schreibt Deutschland „ganz allgemein“ diesen Umstand nicht im geringsten einer angeblichen physischen Degeneration oder einer persönlichen Feigheit zu, sondern es sieht ganz andere Ursachen dafür: Wer auch nur einigermaßen das Leben und die Entwicklung der Völker vom biologischen Standpunkte aus zu betrachten versteht, der weiß, dass England wenig Militarismus hat, weil es ihn, dank seiner insularen Lage und der Fähigkeit seiner Diplomatie, *nicht braucht*, dass Deutschland hingegen den starken Militarismus zeigt, weil es ihn nötig hat. Früher, solange das Inselreich noch nicht geeinigt war, war man in Britannien so kriegerisch und militärisch wie irgendwo in Europa; jetzt, da das Reich geeinigt ist, braucht man den Militarismus nicht mehr. So ist mit der Zeit der Widerwille gegen eine allgemeine Wehrpflicht entstanden.

Endlich erscheint zum Schluss das bekannte Klischee:

Deutscher Militarismus. — Kant, Goethe.

Die vollständige Form heißt sonst Kant, Fichte, Goethe, Beethoven, aber ja kein anderer Name, das Klischee lautet nun einmal so. Der Verfasser war sehr vorsichtig, den sonst unentbehrlichen Fichte wegzulassen. Es war nämlich von demjenigen, der die Formel geprägt hat, sehr unvorsichtig, diesen Namen in die Reihe aufzunehmen. Denn Fichte würde, wenn er jetzt noch lebte, ohne Zweifel durch seine neuen Reden an die deutsche Nation die Deutschen zum Kampf begeistern, ja er würde wohl als Kriegsfreiwilliger in den Kampf gegen Russland, Frankreich — oder England ziehen. Immer und immer wieder wird Deutschland ermahnt, von seinem Militarismus abzulassen und sich auf seine eigentliche Größe und Bestimmung zu besinnen, welche in jenen vier Namen verkörpert sei. Der preußische Militarismus wird als der größte Fluch der Menschheit dargestellt. Wie war es 1813/15? Hat man jemals etwas davon gehört, dass England, dass vielleicht Wellington den anrückenden Preußen entgegen gerufen habe: „Preußen! ums Himmels Willen, wo wollt ihr hin? Geht nach Hause, vertieft euch in die philosophischen Werke Kants oder Fichtes, begeistert euch an den erhabenen Dichtungen Goethes oder lasst euch eure Seelen erheben durch die Symphonien Beethovens, aber huldigt ja nicht dem verderblichen Militarismus, diesem Moloch und Tyrannen der Menschheit“. Nein, damals

war der preußische Militarismus sehr willkommen, weil es galt, den gewaltigen Napoleon zu vernichten, das mächtige Frankreich zu schwächen. Ebenso willkommen war England im Krimkrieg der französische Militarismus, als es galt, das starke Russland zu schädigen; ebenso schätzt heute England den französischen, den russischen, den japanischen Militarismus, ja selbst das bische portugiesischen Militarismus. Nur der preußische Militarismus — der übrigens neueren Datums ist als der französische — nur dieser ist von Übel.

In dieser fortwährenden Verurteilung des deutschen Militarismus, in dem stereotypen Hinweisen auf die durch Kant, Fichte, Goethe und Beethoven verkörperten deutschen Kulturideale und die eigentliche Bestimmung Deutschlands ist aber im Grunde nichts anderes als ein unsäglicher Hochmut, ja eigentlich eine Geringschätzung der so gerühmten Kulturideale verborgen. Warum soll ausgerechnet gerade das Volk, das solche Geister wie die im Klischee genannten hervorgebracht hat, und zwar gerade *weil* es solche hervorgebracht hat, in politischen Dingen keine wichtige Rolle spielen, warum soll es wenigstens nicht halb so viele Schiffe als England bauen dürfen? Ein standesbewusster Philister wird sich gern an den Produktionen eines Gauklers, eines Feuerfressers oder eines Krötenschluckers unterhalten. Wenn aber diese Leute sich nachher an den nämlichen Tisch mit ihm setzen, mit ihm als ihresgleichen verkehren wollten, so würde er sich sehr beleidigt fühlen. So lässt man sich auch gern von einem Kant oder Fichte etwas vospintisieren, von dem Komödianten Goethe etwas vorfabulieren oder von dem Drehorgelmann Beethoven einige gefällige Melodien herdudeln; aber wenn dieses Spintisier-, Fabulier- und Dudlervolk anfangen will in Politik zu machen, wenn es sich erfrecht, Schiffe zu bauen, ja sich vermisst, mit Göttern, das heißt mit Engländern zu rivalisieren — nach dem Goethe-Zitat Seite 123 — dann heißt es: Leg dich unter den Tisch, sofort! zu Kant, Fichte, Goethe und Beethoven.

FLAWIL



AUG. SCHMID

EIN HISTORISCHER KÜNSTLER- ROMAN¹⁾

Eine menschenkundige Dichterin hat sich hier in das Schicksal der halbvergessenen ersten Zürcher Miniaturmalerin Anna Waser versenkt, um ihre seltsam tragische Gestalt als Romanheldin zu verklären. Diese zarte und kluge Mädchenschönheit, die auf den erhaltenen Selbstbildnissen entzückt und zum Nachforschen lockt, dieser ruhmprühende Aufstieg einer Künstlerin, der in ein frühes Grab niedergezwängt wurde, diese Zeitüberlieferungen, die an Überschwang oder trockener Kargheit leiden, das alles verlangte wohl Klärung und Ergänzung, aber auch ein Nachspüren und Mitempfinden bis ins tiefste und entfernteste. Es brauchte zum Stoff die Dichterseele. Und es gelang wundersam. Denn Maria Waser brachte ein nachfühlendes Verstehen mit.

Das geschichtliche Material, das spärlich genug aus den Archiven tropfte, findet sich zusammengebunden im *Schweiz. Künstlerlexikon*, worin Maria Waser der vor zweihundert Jahren verblichenen Zürcher Künstlerin zur sorgfältigen Biographin und besten Kennerin wurde. Ein schönes Gedenkblatt auf die be-

¹⁾ *Die Geschichte der Anna Waser*. Ein Roman aus der Wende des 17. Jahrhunderts von Maria Waser. Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart und Berlin 1913.